

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 41



Mein Hund

Richard Strebel



Fränkisches Bauernhaus

Walter Dolch-Amberg



Spielhahnbalz

Eugen Ludwig Hoef

„Also — doch!“, entfährt es Nebe halb laut.

Da hieß es die Augen offen halten, damit kein Unglück geschah.

Er verläßt sein Versteck und macht sich in der Halle zu schaffen. Es dauert nicht lange, so erscheint auch Jünger Holf, zum Ausgehen gekleidet.

„Ehen so unternehmungslustig?“

„Vorläufig muß ich mich noch bezähmen. Ich erwarte noch ein Tele-
gramm.“

„Wollen wir nicht zusammen eine Tasse Tee trinken?“

Es geht wie ein Aufatmen über das junge Mädchen. Dankbar nimmt sie an. Aber gesprächig ist sie nicht gerade. Je mehr Zeit verstreicht, um so tiefer verstrickt sie sich in ihre eigenen Gedanken; nur ab und zu nimmt sie einen Anlauf, ihren Partner zu fesseln, als ob sie sich davor ängstigte, daß er sie allein ließe.

So geht eine Stunde und noch eine dahin. Der Professor hat inzwischen die Verabredung mit seinen Bekannten rückgängig gemacht.

Endlich betritt ein Telegraphenbote den Raum.

Das junge Mädchen zerfetzt das Papier mit fiebernden Händen. Sie liest, wird totenbleich, ihr Atem stockt jähdlich. Nur mit äußerster Willensanstrengung hält sie sich aufrecht.

„Nun?“ fragt Nebe.

„Ach — mein Verlobter ... Er wünscht — daß ich einen Spezialisten hier aufsuche —. Und mir — mir widerstrebt es so sehr. — Nun stimmt nicht einmal der Name, den er mir angegeben hat.“ Jedes Wort ringt sie sich mit Mühe ab. „Er als Arzt hätte aber doch ...“

„Ihr Verlobter ist ebenfalls Arzt?“

Sie nicht erschrocken, als hätte sie zu viel verraten. Aber natürlich — er will die Verantwortung nicht übernehmen. Das heißt — den eigenen Angehörigen gegenüber scheint sich ja jeder Arzt ...“

„Handelt es sich wenigstens um einen Kollegen von Rang?“

„Das ist es ja —. Der Name, den mein Verlobter mir angab, stimmt nicht. — Und nun hatte ich ihm nahegelegt, selbst zu kommen — den Richtigen zu finden — mir jedenfalls den Gang zu einem völlig Fremden, auch ihm Unbekannten, zu ersparen. — Aber er geht gar nicht darauf ein ...“

„Vielleicht, liebes Fräulein Holf, kann Ihnen mein Rat etwas nützen. Wir wollen in aller Eile die Sache besprechen. Der morgen Vormittag kommt ja ein Arztbesuch gar nicht mehr in Frage. Zunächst aber vergeßen Sie einmal die ganze Geschichte. Wie wäre es, wir führen in die Charlottenburger Oper? Kennen Sie den Barbier von Bagdad? Peter Cornelius? Ein musikalisches Kleinod. Hören wir es uns an; oder wenigstens einen Akt. Einverstanden?“

„Ja, wollen Sie mir wirklich den Abend schenken, Herr Professor?“
„Dummes, kleines Mädchen!“

„Ja, dann muß ich mich aber noch ein bißchen schöner machen.“ Und schon ist sie verschwunden.

Das Telegrammblatt liegt noch auf dem Tisch, neben dem Teegefäße. Nebst geröstetem Brot. Der gute Jovet heilt die Mittel. Was drahtet dieser Mensch? Borneane einreißt. Ist schon der Richtige. Wenn er nur zugiebt! „Ein roher Patron, ein gewissenloser!“, rücht Nebe zwischen den Zähnen hervor.

Das heitere Spiel vermag Jovet nicht zu fesseln.

Je weiter es fortschreitet, umso unruhiger wird sie. Jeden Augenblick wechselt sie die Stellung. Schließlich flüstert sie Nebe zu: „Gehen Sie nicht böse, Herr Professor! Aber ich kann nicht — mehr bleiben... Krämpfe...“ Und sie verläßt schaukelnd die Loge; Nebe, ihr zur Seite, reicht ihr den Arm.

Draußen erhebt sie sich rasch. Aber sie möchte nicht mehr ins Theater zurück. „Unter diesen vielen Menschen fühlt man erst recht, wie einsam man ist... Und die Musik! — Körperlich geht mir heute jeder Ton... Ich habe ein so schlechtes Gewissen, lieber Herr Professor. — Verzeihe ich Ihnen da den ganzen Abend...“

„Sie werden Sie jetzt nachhause bringen.“

„Bitte, bitte — nur das nicht!“, flüstert Jovet. „Gehen wir noch irgendwohin, wo wir ruhig besinnlich sein und plaudern können. Verlassen Sie mich nicht!“

In einer vornehmen, kleinen Gaststätte des Theaterviertels läßt sich das unglückliche Paar nieder. Gedämpft leuchtet die Lampe vom Tisch der lauffähigen Kette.

Der Professor ruht nicht, ehe seine Schutzbefehle einen ordentlichen Einfluß zu sich genommen hat. „Und nun — keinen Mokka — sondern einen kleinen Schlaitränk.“ Schon erteilt er dem Kellner seine Befehle.

„Wie verwöhnen Sie mich, Professor. — Bei Ihnen ist man gut aufgehoben.“ Der warme Blick ihrer Augen dankt noch herzlicher als ihre Worte. Aber — was müssen Sie nun eigentlich von mir denken — von diesem selbstfälligen Geschöpf, das sich Ihnen aufdrängt in seiner — Seelennot, ja, sagen wir getrost Not...“

„Mein liebes Kind...“

„Sie sind so gut zu mir — aber vielleicht — wenn Sie wüßten — Sie bleiben nicht einen Augenblick länger in meiner Gegenwart...“

„Ich weiß — oder glaube doch, zu wissen, was Sie so schwer bedrückt. Haben Sie doch Vertrauen zu mir. Sprechen Sie sich getrost aus. Als guter Freund will ich Ihnen helfen...“

„Ja — was glauben Sie denn zu wissen? — Machen Sie es mir ein bißchen leichter...“

„Wenn ich nun alles roh heraus sagte — und ich täuschte mich am Ende doch — so wären Sie in tiefster Seele beleidigt — und das mit Recht...“

„Mag sein — aber — Sie täuschen sich nicht. — Es bleibt wohl wirklich nicht viel mehr auszusprechen.“ Gynner leiser, schließlich kaum mehr vernnehmbar, hat Jovet das vor sich hingeflüstert. Mit einem plötzlichen Einfluß, als könne sie nur einem ganz nahe verbundenen Menschen diesen Einblick in die gebräuntesten Erleben gewähren, reicht sie Nebe die Hand und sagt flüchtig: „Weißt du — es ist so namenlos schwer für ein junges Mädchen — das einzugestehen...“ Plötzlich bricht es verzweifelt aus ihr hervor: „Man hat ja doch niemanden, keinen einzigen Menschen. Mutterfelenallein muß man alles mit sich selbst abmachen; alle lassen sie einen im Stich; am besten — man wäre nicht mehr — alles hätte ein Ende. — Und es ist nicht Feigheit, wenn...“

„Kind — Kind“, beschwichtigt Nebe das aufgeregte Mädchen. Die zarte Liebkosung mit der er ihre Hand streichelt, beruhigt sie.

„Man geht leichter diesen dunklen Weg — glaube mir — als daß man...“ dagegen sträubt sich ja alles in mir. Ich bin gesund, ich sehe mich nach dem Kind — und darf es nicht behalten...“ Keuchend schweigt sie.

„Und warum — in aller Welt — sollst du es nicht behalten dürfen?“

„Das fragst du? — Und mein guter Ruf...?“

„Nun — entweder — oder! — Wenn jungen Leute schon nicht warten könnt oder wollen, bis Ihr vor aller Welt Mann und Frau seid — ja, dann müßt Ihr schließlich auch ehelich für das einstehen, was Ihr tut, und für die Folgen. Sonst ist Eure ganze vielgerühmte Vorurteilsfreiheit an Grunde nichts als Lüge. — Ich komme die jetzt wohl gründlich

altmodisch vor? Aber diese Unverständnisse von Jungmädchenreinheit und Selbstsucht, von Haltung — sie hat doch allerhand für sich und verdient nicht Spott und Gelächter...“

„Ach — mir ist so gar nicht zum Lachen. Du hast ja vollkommen recht. Wir jungen Leute halten zu wenig auf uns. Zum alten Eisen werfen, was uns unbequem ist, machen uns darüber lustig — und es steckt am Ende doch tiefste Lebensweisheit darin. Aber wenn man sich nun eben wie ich verging, so ist es am besten...“

„Was ist am besten?“, drängt Nebe.

„Ach — nichts!“, sagt sie wegwandend, und wieder grüßt sie der finstere-entschlossene Zug um ihren Mund, und die klaren Augen schauen überwölkt drein.

„Gut — dann will ich es dir sagen, was am besten ist, was überhaupt einzig und allein für dich in Frage kommt: Du mußtst stolz auf dich, was nun einmal nicht geändert werden kann.“

„Nicht mehr geändert werden kann?“, macht sie verstockt mit leichten Hohn.

„Was Ihr da im Sinn hattet, davon darf keine Rede sein. Der Zustand ist doch wohl schon ziemlich vorgerückt.“

„Junge nicht. — Die Hälfte der Zeit dürfte vorüber sein.“

„Was für ein Wahnsinn! Nein, ein Verbrechen wäre es — Selbstmord.“

„Umso besser.“

„Rede nicht...! Ein Geschöpf wie du — zur Mutter geboren — Schände dich... Gibt es denn ein herrlicheres Weibchen? Denk daran, wie viele Frauen sich vergeblich danach sehnen, wie viele darunter leiden, daß sie zur Unzufriedenheit verdammte sind; als halbe Menschen fühlen sie sich, entsetzt, verflümmelt, überflüssig. Willst du das Schicksal herausfordern? Daß du am Ende ebenfalls zum Krüppel wirst? Ein aufständiger Arzt gibt sich doch in deinem Fall zu dem Eingriff nicht her. Auf dunkle Elemente bist du angewiesen; auf Kerle, die wohl nicht



Feldarbeiter

R. Aigner



Taormina—Domplatz

Josef Eberz

sonderlich viel vom ärztlichen Handwerk verstehen — sonst bräuchten sie ja so finstere Geschäfte nicht zu treiben, wider die Natur, gegen alles göttliche und menschliche Gesetz. — Und denk einmal daran, in was für eine Höhle von sogenannten Klinik du geraten magst! In die Hände welcher Pflegerinnen! Nur lichtfeure Elemente geben sich dazu her. — Und der Erfolg? Man verspußt dich; du trägst einen Dankzettel für dein Leben davon; am Ende siehst du dahin; wirfst nie mehr gesund; hast die selbst das Glück aus Kinder verscherzt... Es kann aber noch schlimmer kommen. Die Polizei hat ein wachsameres Auge. Man schreiet mit vollem Rhyth scharf ein.

Wenn man nun diesen Fall auf die Spur käme? Stell dir vor, in was für abscheuliche Dinge du verwickelt werden könntest — Gerichtsverfahren, Verurteilung, Gefängnis...

„Mein Gott, mein Gott.“

„Ja — dann könntest du klagen: mein Ruf, meine armen Eltern, meine Zukunft.“

„Was soll ich aber um Himmels Willen nur tun?“

„Mit deinem Verlobten noch einmal ernsthaft reden.“

„Ist ja alles schon geschieden.“

„Ist jed doch ehlich entlassen, auch zu heiraten?“

„Selbstverständlich; sobald wie es schaffen können.“

„Aber das könntest du doch. Er ist Assistenzarzt, nicht wahr?“

Junge neigt zögernd den Kopf: „Aber er spielt um seinen Posten, wenn die Krankenhausleitung merkt...“

„Seid ihr erst verheiratet, so wird kein Mensch...“

„Wir haben ihn und hergesehen — es geht nicht. Er müßte sich zu sehr einschänken. Er ist gewöhnt...“

„Mag er gewöhnt sein, was er will. Für einen Mann von Ehre gibt es nur eins. Allerdings — ein Mann von Ehre schickt auch nicht seine Braut...“

„Bitte, bitte, keine Vorwürfe. — Er konnte wohl nicht anders. — Du

hast keinen Grund, gering von ihm zu denken... Laß uns gehen. Es ist so unerträglich heiß hier und dumpf.“

Niebe willfährt.

Eine wundervolle Frühsummernacht empfängt sie draußen, steinklaarer Himmel, Erdenruß, Glühdampf...

„Oben wie noch zu Fuß“, bittet Junge. „Es wird ja ohnehin nicht allzu weit sein zum Brandenburger.“

„Ich kann und will keinen Menschen zur Last fallen“, fängt sie nach einer Weile wieder an. Der Kies knirscht unter ihren Schritten. Rufen, Wege, Baumgruppen erscheinen im matten Mondlicht, unwillkürlich, traumhaft. „Er würde auf allzu Vieles verzichten müssen.“

„Das tut ein Mann gern, wenn er liebt.“

„Wohl — aber es bedrückt ihn — die Heirat ist schuld daran — ich bin schuld daran. Auch für mich wäre es ein Unglück, wenn ich ihn leiden sehen müßte.“

„Darüber hilft ein wirklich ernstes, tiefes Gefühl hinaus. Sag ganz ehrlich: hast du diesen Mann lieb genug, um mit ihm alles zu teilen, was eben das Leben bringt.“

„Ich schon...“

„Nun — und er?“

„Es gibt mir eben doch zu denken, daß er mich jetzt von sich gehen läßt. Diesen schweren Gang, den schwersten, den ich mir vorstellen kann, in Ungewißheit und unversichertem Bein... ja, das gibt mir zu denken.“

„Laß mich einmal mit ihm reden!“

„Ne und nimmer. Er würde vermuten, ich wollte auf diese Weise einen Zwang auf ihn ausüben — nein, nein, das läßt mein Stolz nicht zu. Ich dränge mich niemanden auf; auch ihm nicht. Was gäbe das für eine Ehe! Von allem Anfang an wäre meine Stellung schief, unbalanciert.“

„Ich werde bestimmt feinelei Druck auf ihn ausüben. Als Arzt will ich zum Arzt werden; als Mann mit dem Mann. Er kann sich zu gar nicht klar gemacht haben, was er von dir verlangte. Wie alt ist er eigentlich?“

„Knapp vierundzwanzig. Wir sind beinahe gleichalt.“

„Ach so —“

„Er ist gewiß kein schlechter Mensch.“

„Nehme ich auch gar nicht an, wenn du ihn deiner Liebe für wert hältst.“

„Und hätte er wirklich eine feste Anstellung — nicht nur so einen Assistentenposten, den er von einem Tag auf den andern verlieren kann... er käme von selbst zu mir; gewiß zögerte er nicht eine Stunde...“

„Hilf doch, ihm eine Stellung erobern.“

„Ja? Wie sollte ich?“

„Nun — du weißt doch wohl vom Krankenhaus her, was die Lebensgefährten eines Arztes leisten kann.“

„Das schon — Und hätten wir irgendeine Landpraxis — an mir sollte es gewiß nicht fehlen. Aber das ist ja nicht aufzutreiben. Dazu gehört Kapital.“

„Müßte denn dein Verlobter aufs Land?“

„Er wünscht sich nichts anderes — wie ich selbst ja auch.“

„Also — liebes Kind — so laß mich eben einmal mit ihm reden. Du wirst sehen, alles wendet sich zum Besten...“

„Ob er aber gleich käme? Er kann es ja gar nicht... Müßte um Urlaub bitten...“

„Laß mich das nur machen!“

„Und — was wäre auch gewonnen? Die Eltern müßten ja doch erst fahren, wie es jetzt um mich steht.“

„Sie werden sich damit ausöhnen.“

„Die Mutter vielleicht — der Vater niemals... Denk nur... er — in seinem geistlichen Amt... dem nichts so heilig ist wie das Mädchenamt seiner Töchter... Darüber käme er nie hinweg...“

„Würde es ihn aber nicht noch viel härter treffen, erführe er später, daß seine Tochter so wenig Vertrauen zu ihm besaß, so wenig Vertrauen zu seiner Liebe und Watte, daß sie ihn doppelt hinterging? Glaubst du nicht, das erst müßte ihn einen Schlag versetzen, von dem er sich wirklich nicht mehr erholte?“

„Inge Holt schweigt bedrückt.“

„Ich kann mich recht wohl in meine Lage versetzen“, fährt Niebe fort. „Wenn etwa mein Kind zu mir käme und mit gestünde, es sei ihm ergangen wie dir — gewiß, es täte mir bitter weh. Aber schließlich sind wir Eltern dazu da, unsern Kindern zu helfen, sie auf den rechten Weg zu führen. Nicht um der Eltern willen und um ihnen einen Gehreiß zu verbergen, dürfen noch weit schlimmere Dinge begangen werden.“

„Eltern —“, wendet Inge schon ein, „sind doch etwas Höheres als wir, sollten es bleiben...“

„Gewiß sollten wir die Eltern als etwas Höheres verehren. Aber wie dürfen darüber nicht vergessen, daß niemand sonst auf der Welt es so von Herzen gut mit uns meint wie eben sie, daß sie unsre besten, unermüdeten Freunde sind, von Natur aus... Mein größtes Glück, Mädchen, ist es, mein ganzer Stolz, wenn ich gewahre, daß meine Kinder mit allem, was sie erfüllt, zu mir kommen, daß sie mir auch das Letzte, Beheimgste anvertrauen, daß sie mich als echten, guten Lebenskameraden beibehalten.“

„Ja — du... Aber mein Vater...“

„Er empfindet gewiß auch nicht anders...“

„Du kennst ihn nicht. Er ist altemodisch, ein Mann der Schablone, voll von Vorurteil...“

„Da tußt Du ihm gewiß Unrecht.“

„Ja seinem geistlichen Beruf...“

„Gerade als Pfarrer sind ihm keine menschlichen Schwächen und Irrungen fremd geblieben. Und er sollte dem eigenen Kind verweigern, was er den gleichgültigen Andern gewährt? Nein, nein, Inge. Du bist in diesem Punkt voringenommen. Laß mich auch mit ihm reden. Darf ich? Nicht wahr...“

„Ich — werde es selbst — versuchen...“, sagt sie tapfer in plötzlicher Überwindung.

„Sie ist ruhig geworden. Der Gang hat sie wohl auch rechtschaffen müde gemacht. Nun kann Niebe sie getroßt in das Hospiz zurückleiten. Sie wird Schlaf finden. Und am nächsten Morgen muß sich alles weitere von selbst ereignen.“

„Es ist etwa drei Jahre später.“



Wien — Schloß Schönbrunn

G. Ploetz



Aus der alten Au

Hildegard Cloos

Ein großer Mercedes rollt in das kleine Schwarzwaldstädtchen ein und hält vor dem Arztbause.

Noch ehe der Fahrer aus dem Wagen herangestiegen ist, tut sich das rebummoucherte Gartentor auf.

„Na — endlich“, jubelt eine junge Frauensstimme. „Lange hast du auf dich warten lassen, Professor.“ Und eine kräftige Hand umschließt die Nebe.

„Musste mich doch das Schwessterchen meines Patentkinds ansehen. Siehst ja schon recht frohlich dein, mein Schatz“, und er tätschelt dem kleinen Gelschöpfchen auf dem Arm der Mutter die Wange. „Nicht habst Ihr es da“, staunt er, als er den Garten betritt. „Und“ — er bleibt stehen. Auf einen turgeschneittenen Rasen schautelt ein drolliger Junge das hölzerne Pferd, glückseligen Gesichts, die großen blauen Augen weit geöffnet. „Das also... der herzige Blondkopf?“ Nebe eilt auf ihn zu und hebt ihn hoch. Der kleine Knabe schaut den Fremden unwillig erstaunt an und zieht die Lippen kraus.

„Will dich in deinem Spiel nicht stören.“ Und Nebe setzt ihn auf sein stolzes Ross zurück. „Wirst nachher wohl von selbst schon zutunlicher.“ Und im Weitergehen meint er: „Nun — und wenn dieser prächtige kleine Reel nun nicht wäre...“ sag, Junge...“

Die junge Frau wird über und über rot. „Erinnere mich bitte nicht daran. Das war ein schauerlicher Gang am Abgrund, und nur du...“

Der Professor wechete ab.

„Du hast deine Güte nicht an Menschen vergeudet, die ihrer nicht wert sind. Aber offenbar böse waren wir schon, daß du die ganzen Jahre nicht den Weg fundest. Von Freiburg in unser Tal ist doch wahrlich nicht weit. Gleich mußst Ernst es erfahren. Er hat noch Sprechstunde.“

„Störe ihn nicht.“

„Er ist ehnein wohl bald zu Ende. Aber du bleibst doch?“

„Bis zum Abend, ja.“

„Nicht über den Sonntag.“

„Unmöglich.“

„Dann laß uns diesen Tag wenigstens feiern. Als gute Hausfrau — sieh, da ist Ernst schon...“ Und sie eilt hurtig davon.

Nicht ohne Verlegenheit kommt der junge Arzt dem Älteren entgegen. Aber der reicht ihm in geradezu freundschaftlicher Herzlichkeit die Hand.

„Nun, es geht alles gut, mein junger Freund. Ihr habt Euch eingelegt und seid zufrieden.“

„Ich kann so viel Glück noch immer nicht fassen. Und weiß: es braucht noch lange Zeit, bis ich es auch nur einigermaßen mir verdiene. Am guten Willen fehlt es nicht.“

„Weiß ich, weiß ich.“

„Jetzt braucht mich keiner mehr kommen zu lassen, um mir die Leiden zu lesen. Jetzt kenne ich meinen Weg. Weiß der Teufel, was mich damals ritt. Mir graut, wenn ich daran denke, was für ein Unheil wir damals mit einem Schlag hätten anrichten, was wie alles hätten zerstören können. Daß wir davor bewahrt blieben — den Dank dafür werden wir noch schwerer je abtragen können als den für unser Leben hier.“

Eine Männerstimme rief aus dem Hause „Ernst, Ernst.“

„Mein Schwiegervater ist bei uns zu Gast.“

Und schon erscheint die Gestalt eines hochgewachsenen Greises im geistlichen Gewand unter der Tür. „Man verlangt in Gutach nach dir. Im Brausebergeshof. Eine Geburt...“ Erst jetzt gewahrt der Pfarrer den Gast. „Ah...“

„Ja, er ist es, Vater.“ Und nachdem er die beiden Herren bekannt gemacht hat, eilt er davon.

Der Alte hält die Hand Nebes in der seinen. „Gottes Segen ruht sichtbarlich über diesem Bunde und auf diesem Hause.“

PUSCHKIN

(Aus dem Russischen von Makowskaja-Reich)

Alexej Sergejewitsch Puschkin, der geniale Dichter, wurde in einem Duell getötet. Das war ein Leutnant für ganz Rußland. Und auch heute noch, obwohl seither so viele Jahre dahingegangen sind, ist er unergessen. Man gedenkt mit Zeilen im Herzen seines Todes und bewundert ihn im ganzen Lande. Niemand aber tut dies schmerzlicher als Jwan Fjodorowitsch Golownin. Der Alter, er schlüpfte zum Stein erwachen. Und kann sich nicht beruhigen, wenn er nur den Namen Puschkin hört.

Und das ist ja gekommen, ihr Lieben. Wenn ich euch die Geschichte erzähle, werdet ihr nachfühlen können, warum gerade Jwan Fjodorowitsch am tiefsten trauert.

Er war vor ein paar Jahren aus seinem Heimatstädtchen im fernsten Laßchysk nach Moskau gewandert, um sich dort sein Brot zu verdienen. Ich will nicht viel Unschönheiten machen: mit dem Brot hätte alles geklappt; nur mit der Wohnung haperte es katastrophal. Alles Suchen war erfolglos. Und so wußte er oft des Abends nicht, wohin er sein müdes Haupt betten könnte. Als und zu ließ ihn wohl jemand aus Mitleid irgendwo am Fußboden übernachten. Aber wie das schon im Leben ist: dieser Glücksfall ereignet sich nicht oft. Als die grimmige Kälte nachließ, warts ja leichtest, weil er die Nächte irgendwo unter freiem Himmel und in frischer Luft verbringen konnte. Aber da der Winter wieder vor der Tür stand und Jwan Fjodorowitsch noch immer kein richtiges Obdach hatte, war er hoffnungslos verzweifelt. Er konnte dieses Wanderschlagen nicht länger ertragen. Immer auf dem Sprung sein müssen, immer gefaßt sein, verjagt zu werden, das muß zwangsläufig zu Verfolgungswahn führen! Jwan Fjodorowitsch liebte das Leben, aber die Wohnungssnitter brachte ihn schließlich so weit, daß er beschloß, Selbstmord zu begehen.

Stellte sich auch in unseren fortgeschrittenen Zeiten ein altes Sprichwort noch bewahrheiten? Sagte man früher nicht immer: „Wenn die Not am größten ist Gottes Hilfe am nächsten!“ Wie dem auch sei: In diesen bittersten, bösesten Tagen gerade hat sich das Wunder ereignet: Jwan Fjodorowitsch Golownin war Mieter eines Zimmers geworden! Wie das zugegangen war — ob durch List, Betrug, Bestechung oder ob sich das Schicksal seiner erbarmt hatte — blieb schließlich schleierhaft für alle Zeiten. Genug daran, er hatte nun eine Wohnung. Es war zwar nur ein winziger Raum, aber ein Fenster, vier Wände, ein Fußboden und ein Plafond waren vorhanden, was will man mehr?! Die vier Wände waren sogar mit Tapeten besetzt und Jwan Fjodorowitsch nagelte sie, wo es nötig war, fest, um's recht wohlisch zu machen. Die fehlenden Fensterstäden ersetzte er durch bebildertes Zeitungspapier und auch sonst hat er sich völlig herausgibt, ja buchstäblich zu Grunde gerichtet, so viel hat er in dieses Zimmer hineingesteckt. Aber dann wohnte er, wohnte, wohnte er wie ein Puschkin!

Jeden, der es nur hören wollte, erzählte er von seinem Heim und er strahlte übers ganze Gesicht, wenn er nur daran dachte. Mit rührenden Eifer wuschte er täglich Staub, ja er lehrte sogar von Zeit zu Zeit aus. Dann pflegte er den Müß auf der Schaufel verkommen zu betrachten und der Entschluß, ihn dem Weg alles Mitleids anheimzugeben, fiel ihm sichtlich schwer. Er hatte so viel gelitten, bevor er zu diesem Heim gekommen war, daß er nun das Glück, ein Zimmer sein eigen zu nennen, voll und ganz zu würdigen wußte. Dieses Glück vertiefte sich noch, als Gerüchte durchzirkelten, der geniale Dichter Puschkin habe einst in diesem Raum gewohnt.

Und eines Tages stand wirklich schwarz auf weiß in der „Pravda“, es sei erhoben worden, daß Alexej Sergejewitsch Puschkin kurz vor seinem tragischen Ende im Spicidenewitsch Perewol 7. Quartier 3 gewohnt habe und daß die rührende literarische Vereinigung Litrusch ein Komitee zur Entgegennahme von Spenden für eine Gedächtnisfeier einsetzte, die zum ewigen Gedenken an den Genius desselbst angesetzt werden soll. Als Jwan Fjodorowitsch Golownin diese Notiz in der Zeitung gelesen hatte, dachte er: „Wer schnell gibt, gibt doppelt!“ Er suchte seine letzten Rubel und Koppen zusammen und lief zum Litrusch, um als erster

auf der Spendenliste zu stehen. Fühlte er sich als jekiger Mieter der berühmten Wohnung doch gewissermaßen moralisch dazu verpflichtet, durch gutes Beispiel zu raschen und reichlichen Spenden anzuweisen. Im Bewußtsein, vorbildlich gehandelt zu haben, — die Abkündigung, die er für sich empfand, war um ein Beträchtliches gelingen — ging er mit stolzgeblähter Brust heim. Aber was war denn da los? Es krabbelte und wimmelte von Handwerkern und Reinerwachen im ganzen Hause: eine wahre Fuß- und Arbeitsschlacht war ausgebrochen. Kopfschüttelnd schlüpfte Jwan Fjodorowitsch in sein Zimmerchen. Hatte er aber geglaubt, dort Ruhe zu finden, so war er auf dem Holzweg. Denn kaum war der Schlüssel zweimal im Schloß umgedreht, pochte es kategorisch an die Tür. Und als unser Jwan Fjodorowitsch geöffnet hatte, stellte es sich heraus, daß eine Kommission, bestehend aus Mitgliedern des Litrusch und des Litrusch erschienen war, um Bekalungensein vorzunehmen.

Es blieb nicht am Hockentopf, den sie nicht umdrehen! Von Möbeln, Tassen, Pflanzen und Beßen nicht zu reden...

„Was!“ sagte der Vorstehende vom Litrusch und schlug die Hände überm Kopf zusammen, „hier hat ein Alexej Sergejewitsch Puschkin seinen Genius leuchten lassen! Und heute steht hier ein Beßen herum, dort hängen Hosen und Hockentäger, in der Ecke qualmt ein Primus: loscher! Ist das nicht entwürdigend für das Andenken des großen Meisters!“ Der erste, zweite und dritte Sekretär, deren Assistenten, der Schatzmeister und der künstlerische Beirat, sowie sämtliche übrigen Mitglieder der Kommission waren gleichermaßen empört wie der Vorstehende und der Schriftführer konnte nach ziemlich stürmischen Wechselreden alsbald den einstimmigen Beschluß fassen, daß alles daran gesetzt werden müsse, dem Gedenken an den großen Dichter den gebührenden Rahmen zu geben.

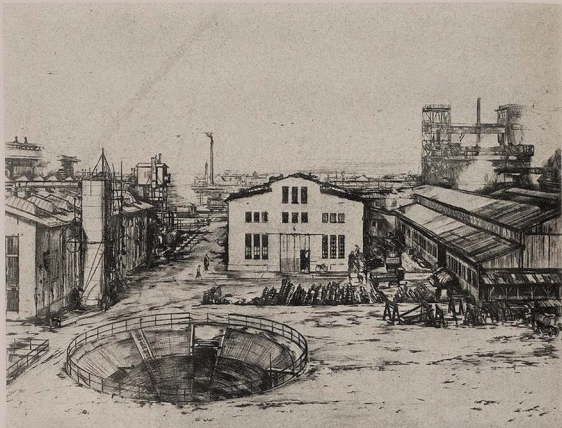
Die Litrusch und Litrusch-Herren entfernten sich hierauf ziemlich geräuschvoll, aber Jwan Fjodorowitsch Golownin wurde ein bedrückendes Gefühl der Unruhe nicht los, auch als es wieder still und friedlich in seinen vier Wänden war. Und seine hohen Vorkehrungen sollten ihn nicht betrogen haben: drei Wochen später bekam er die amtliche Weisung, die Wohnung zu räumen. Begründung: Der Staat erachte es für seine oberste Pflicht, das Andenken an den großen Geister der Nation hochzuhalten und aus Anlaß des bevorstehenden hundertsten Todesjahres des Dichters Alexej Sergejewitsch Puschkin sei schleunigst mit den notwendigen Aufwärtseingriffen zu beginnen.

Jwan Fjodorowitsch Golownin war wie vom Blitz getroffen. Das bedeutete also nicht mehr und nicht weniger, als daß man ihn wieder obdachlos machte. Er war verzweifelt. Er wehrte sich. Er schimpfte und wütete. Er versuchte die gesamte Weltliteratur. Es half ihm nichts;



Skizze

Bilek



Gaswerk

H. Mayrhofer-Passau

er mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, eine neue Unterkunft zu suchen. Eine solche zu finden, ist bekanntlich sehr schwer. Überhaupt, wenn man so anspruchsvoll ist wie Jwan Fjodorowitsch, der, überall, wo er sich nach einer freien Wohnung erkundigt, gleich nach der ganzen Mieterreihe vor ihm fragt. „Wohnte nicht einmal, Gert behüte, Denjan Bednoj, Zairoff, Menchold, Eisenstein oder sonst irgendeine künftige Größe in diesen

Irren?“ Wenn das nicht mit aller Sicherheit festzustellen ist, läßt er sich nicht einmal in Verhandlungen ein. Und so ist es eigentlich nicht weiter verwunderlich, daß er wohl schwerwiegend vor Kummer geworden ist, aber noch immer keine passende Wohnung in Aussicht hat.

Der Wahrheit die Ehre: So manches Genie verläßt sich in dieser Beziehung — gelinde gesagt — recht unkontrolliert, und so ein armer Kerl wie Jwan Fjodorowitsch hat dann

die traurigen Folgen zu tragen. So erzählt man sich zum Beispiel, daß der berühmte Dichter Nijja Lenjor im vergangenen Jahr nicht mehr und nicht weniger als elfmal übersiedelt ist. Es leidet ihn scheinbar nirgends lange! Oder ist es vielleicht der nicht bezahlte Mietzins?? Jedenfalls steigen einem die Haare zu Berg, wenn man ausdenken versucht, wie viele Menschen diese elf Übersiedelungen deneinst ins Unglück stürzen werden...

Uncle Sam und die Wirtschaftskrise

Von G. Schmeizl

Wie sehr einige unserer Staaten unter der großen Dürre dieses Jahres zu leiden hatten, ist daraus zu ersehen, daß die Frösche der dortigen Sumpfgenden heute noch nicht einmal das Schwimmen gelernt haben.

Es ist höchste Zeit, daß unsere Schlagzeugkomponisten eine Marschmelodie komponieren, nach deren Klängen unsere Mitbürger mit strahlenden Gesichtern vor die Schalter der Steuerämter treten.

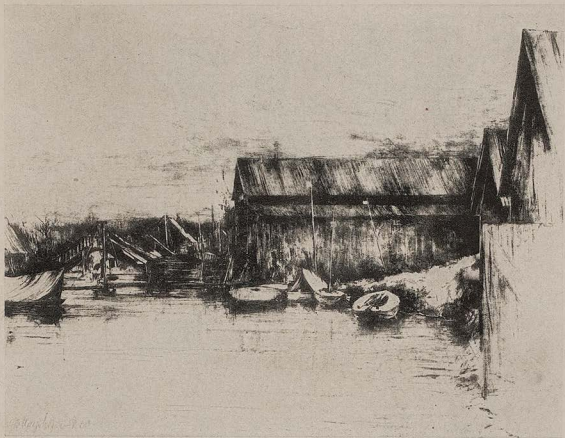
Eine Abstimmung hat ergeben, daß Roosevelt bei den armen Leuten beliebter ist als in den gutsituierten Kreisen. Und widergerollt zu werden, wird er die Folgen der Wirtschaftskrise wohl erst nach seiner Wiederwahl befeuern.

Die Angehörigen der Republikanischen Partei sind allgemein der Ansicht, daß es während der Amtszeit von Coolidge und Hoover keinen so schrecklich kalten Winter gegeben hat.

Die Hotelhauskrächte haben so wenig zu tun, daß sie sich gelegentlich gegenseitig „hinauswerfen“, nur um in Form zu bleiben.

Es ist nur verwunderlich, daß manche Leute soviel Geld für teure Wohnungen ausgeben, nachdem sie sich tagelang um einen Cent in den Telefongellen aufhalten können.

In manchen Staaten war heuer die Ernte so schlecht, daß die Espagos niederknien mußten, um überhaupt an die Körner zu kommen.



Bootshütten

H. Mayrhofer-Passau

Wie aus London gemeldet wird, wurden dort amerikanische Touristinnen beobachtet, die den Taktloper zum Eingang des Auswärtigen Amtes in der Downingstreet wie verliebt anjahren und küßten. Dieses ganz unverständliche Gebaren verdient, gebrauchsmarkt zu werden, um so mehr, als England auch dieses Jahr wieder nicht seine Kriegsschuldrate bezahlt hat.

Klinge Ehemänner vergessen niemals den Geburtstag ihrer Gattinnen, aber in der Regel stets, der wieweilte es ist.

Ein Gelehrter hat festgestellt, daß Männer schneller laufen können als Frauen. Es ist nur ersichtlich, daß das stärkere Geschlecht von dieser Gelegenheit so wenig Gebrauch macht.

Solange noch elegante Autos vor Einheitspreisgeschäften parken, ist an eine Besserung der Verhältnisse nicht zu denken.

Ein Amerikaner hat jetzt seine Gattin zum drittenmale geheiratet. Hoffentlich darf er sie jetzt behalten.

RACHE

VON A. P. TSCHECROW

Leo Sawitsch Turmanoff, ein vermöglicher Mann mit einem Kahlkopf, setzte sich bei der Namensstagsfeier seines Freundes zum Kartenspielen. Nachdem er bereits ein ansehnliches Stämmchen verspielt hatte, erhob er sich und wollte zum Büfett, um sich durch einen guten Trunk ein wenig zu stärken. Plötzlich vernahm er hinter der Wand ein Gespräch.

„Morgen bist du also vergeben“, sagte eine klare Frauenstimme. „Wann denn treffen wir uns?“

„Natascha!“ brummte Leo Sawitsch, die Stimme seiner jungen Frau erkennend. „Mit wem mag sie wohl sein?“

„Es wäre mir sehr lieb, wenn du mich morgen mit ein paar Zeilen verständigen wolltest. Mit der Post geht es aber nicht recht. Wenn ich schreibe, fängt noch der alte Esel den Brief ab; schreibst du aber, geraten deine Zeilen in die Hände meiner Frau.“

„Das ist ja Dschetjarew“, brummte Turmanoff, die Backstühle seines Freundes erkennend.

„Ich habe eine Idee, Kindchen“, setzte jener fort. „Wenn ich morgen um sechs Uhr aus dem Büro komme, gehe ich durch den Stadtpark, wo ich mit dem Oberinspektor zusammentreffe. Du, meine Leute, wirfst vor sechs Uhr einen Brief in die Marmoreuse bei der Laube... Gut?“

Leo Sawitsch leerte noch ein Glas und ging zurück in das Spielzimmer. Daß es seine junge Frau mit der ehelichen Leere nicht allzu genau nahm, wußte er schon lange; aber mehr noch als ihr Leichtsinn ärgerte ihn der „alte Esel“, mit dem ihn sein Freund bezeichnet hatte. Auch auf dem Heimweg war er mürrisch und vedroffen, während Natassja so unschuldig lachte und plauderte, als hätte sie noch niemals ihren Mann betrogen.

Daheim überlegte Lurmanoff, wie er seinen Freunde die beleidigende Ausfertigung heimzahlen könnte. Er erwog, ob es nicht ratsam wäre, den elenden Kretz durch eine Ohrfeige, eine öffentliche Beschämung bloßzustellen. Dann wieder dachte er daran, Djochtsarew zu verprügeln, ihn zum Hockkampf zu fordern, niederzuschlagen wie einen Hund — ihn irgendwo aus seiner Stellung herauszuweisen — in die Baise etwas Eksthaftes, Stinkiges zu stecken... er würde auch nicht schlecht, das Schreiben seiner Frau aus der Baise herauszuschreiben und es mit irgend einer Spottschrift zu verpacken.

Er ging im Schlafzimmer lange auf und ab; plötzlich blieb er stehen und schlug sich auf die Stirne.

„Ich hab's!... Bravo!“ rief er stehend vor Glückseligkeit aus. „Das ist ja ausgezeichnet! So wird es gemacht!“

Nachdem die Frau eingeschlafen war, schrieb er nach langer Überlegung, mit verstellter Schrift folgenden Brief an den Kaufmann Dulinow:

„Sehr geehrter Herr! Wenn Sie nicht am heutigen Tage bis punkt sechs Uhr abends hundert Rubel in die links im Stadtpark stehende Baise erlegen, sind Sie des Todes und wir sprengen Ihren Kaufladen in die Luft!“

Nachdem Lurmanoff dieses Schriftstück abgefaßt hatte, rieb er sich zufrieden die Hände. „Großartig! Der Kaufmann wird durch den Brief sicherlich sehr erschrecken und zur Polizei laufen; die Wankleute werden sich im Gehüßig verstreuen und sobald Djochtsarew den Brief abholen kommt — schups — wird er verhaftet! Bis sich die Sache herausstellt, wird der Holantke schon sitzen... Großartig...“

Er klebte eine Marke auf den Brief und warf ihn persönlich in den Postkasten. Dann schief er mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen ein. Als er am Morgen erwachte, schnurte er gleichsam vor Freude. Auch auf dem Weg ins Amt und selbst noch in seinem Amtszimmer lächelte er immerzu, wenn er sich Djochtsarews Schreiben ansah. Und je mehr er hielt, desto nicht länger aus, er eilte in den Park, — er wollte die Szene beobachten.

Hinter einem Gehüßig setzte er sich nieder und ließ die Baise nicht aus den Augen. Seine Ungeduld war grenzenlos.

Einige Minuten nach sechs kam Djochtsarew, vergnügt vor sich hin pfiffend.

„Warte nur!“ Lurmanoff freute sich schon. „Ich werde die jetzt gleich den alten Esel heimzahlen!“

Djochtsarew trat zur Baise und steckte lässig die Hand hinein... Leo Sawitsch verfolgte jede Bewegung seines falschen Freundes... der junge Mann zog aus der Baise ein kleines Päckchen hervor, betrachtete es, drehte es nach allen Seiten und zuckte mit der Achsel; dann öffnete er es und es entfiel ihm ein Brief. Djochtsarew drückte die größte Verwunderung aus: in dem Päckchen befanden sich zwei Hundert-Rubel-Scheine.

Djochtsarew betrachtete lange die Banknoten. Schließlich steckte er sie unter fortwährendem Abschlucken ein.

Der unglückliche Leo Sawitsch rühte sich den ganzen Abend nicht von dem Laden des Dulinow, drohte dem Firmenschild mit der Faust und fluchte bei sich im Stillen:

„Figger Krämer! Schäßiger Greisler! Hagenfuß! Großbäuchiger Schuft! Feigling!!!“

DIE FOTOWELT

ZEITSCHRIFT FÜR AMATEUR-FOTOGRAFIE



Ein Preisausschreiben bei dem jeder gewinnt

finden Sie im Oktoberheft der Zeitschrift „DIE FOTOWELT“. Bei diesen so günstigen Aussichten sollten auch Sie mitemachen. Sie erhalten das Oktoberheft für 25 Pfg. bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler od. von der

G. Hirth Verlag AG., München 2 NO

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildermaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,

Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60



Aber wer mitten im Leben steht, muß wissen,
was es bei ihm daheim und draußen Neues gibt!



Ein Unglückswurm

„Früher konnte ich nicht arbeiten, weil mir nichts einfiel — und jetzt kann ich nicht arbeiten, weil ich das, was mir einfällt, nicht sagen darf.“

Eine schwere Geburt

Als der Göttinger Universitätsprofessor Kästner einem Studenten verweigerte, mit dem Degen in den Vorlesungen zu erscheinen, erklärte dieser: „Der Degen ist mir angeboren!“

„Hon...“ meinte Kästner lächelnd, „da tut mir seine Frau Mutter sehr leid. Das muß eine schrecklich schwere Geburt gewesen sein!“ H. M.

Das nächste Kaffeehaus

In England gibt es bekanntlich alles, bloß keine Kaffeehäuser in unserer Sprache. Kommt einmal ein Wiener (die Geschichte ist wahr!) nach London und fragt einen Schuhmann: „Please, where is the nearest coffee-house?“

Da deutet der Bobby mit den Daumen über die Schulter gegen Osten:

„On the Continent“, lautete seine Antwort. H. M.

Durch die Blume

„Beim Kauf haben Sie mir aber verschwiegen, daß das Haus mit einer Hypothek belastet ist!“

„Im Gegenteil! Ich habe doch gleich gesagt, daß es mit — allen Erbschaften ausgelastet ist!“

Freundlich

Schwiegermutter: „Lieber Franz, ich will mich für Doras Geburtstag photographieren lassen, möchte aber, daß es ein Bild wird, das auch die immer Freude macht, wenn du es ansiehst. In welchem Kleide gefalle ich dir am besten?“

Schwiegerjohn: „Im Reifekleid, Mama.“

Nicht im Buchhandel:

Der vorbeugende Gesundheitsdienst der Lebensversicherung

Für Vertrauensärzte und Lebensversicherungs-Fachleute

Von **Josef Mayer-Koy**
Schriftleiter in München

Als Manuskript gedruckt
portofrei 1.25 Reichsmark

Nur gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

G. Hirth Verlag AG, München
Herrnstr. 10, Postschek-Kto. 5424 München

Rücksichtsvoll

Nächster: „Sie behaupten also, Sie hätten keine verbrecherischen Absichten gehabt, als man Sie in der fremden Wohnung überfallen?“

Angeklagter: „Mein Wort darauf, Herr Richter!“

Richter: „So! Und warum hatten Sie Ihre Schuhe ausgezogen und gingen auf Erümpfen?“

Angeklagter: „Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß in der Familie jemand krank war.“

Geistesgestört

Nächster: „Sie sind wegen Bruchs des Eheversprechens angeklagt. Was können Sie zu Ihrer Verteidigung anführen?“

Angeklagter: „Ich war vorübergehend geistesgestört.“

Richter: „Nicht gesagt! Aber wie wollen Sie das beweisen?“

Angeklagter: „Durch meine Liebesbriefe.“

Lieber nicht

Meier will sich ein Auto kaufen. Der Verkäufer preist ihm den Wagen an: „Halbelfast, dicke Einoufzine, elegant, vornehm, schnittig, letztes Modell, bequeme Sitzgelegenheiten —, Sie werden sich ganz wie zu Hause fühlen.“ Wißt Meier einen verstorbenen Seitenblick auf seine Gattin und meint: „Mein, dann lieber etwas anderes!“

Durchsicht

„Wo waren Sie denn in den letzten Wochen?“

„Auf einer Nordlandreise!“

„Ja, ja, ich sage immer, es gibt hier keinen tüchtigen Rechtsanwalt!“

Das Buch der Stunde

DR. ERWIN STRANIK

Österreichs deutsche Leistung

Eine Kulturgeschichte des süddeutschen Lebensraumes

368 Seiten, Ganzleinen RM 7.20 (S 12.96)

Aus dem Inhalt: Der süddeutsche Lebensraum und seine Menschen | Der politische Rahmen der deutschösterreichischen Kulturromane | Dichtung und Wissenschaft von der Babenbergerzeit bis ins 18. Jahrhundert | Die Götik | Die Barocke | Die politische Romantik | Das Theater der Wortes | Die ernste Musik | Die heitere Musik | Bildende Künste der Gegenwart | Dichtung und Literaturwissenschaft der Gegenwart | Die Wiener medizinische Schule | Techniker und Erfinder | Ein Bücherverzeichnis | Personenverzeichnis

Sonderprospekt kostenfrei

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN / LEIPZIG



Die schwerste Strafe

Dame: „Ich wüßte keine Strafe, die schwerer ist für einen Mann, der sich vor der Erlösung eines Eheversprechens drücken will.“

Herr: „Ich wüßte schon eine: man müßte ihn zwingen, es einzulösen.“

Allerhand

„Viel scheinen Sie von der Welt auch nicht gesehen zu haben!“

„Erlauben Sie! Ich war schon auf der Zugspitze und bin weitichtig!“ Mi

Feld

„Nun, Herr Professor, was sagen Sie zu meiner Prüfungsarbeit? Welchen Grade soll ich mich denn in Zukunft zuwenden?“

„Dem Genügsfelde, junger Freund! Sie haben einen schönen Kopf zusammengefeuert!“

Der Aufsatz

„Vorhin saß über einem Spalt, aus dem warmes Wasser quoll und heiße Dämpfe entpforten. Diese wurden von den Priestern in Bergkorn gebracht und das waren dann die Drakelprache.“

Angler-Geduld

„Nun angle ich noch zwei Stunden, dann versuche ich es noch zwei Stunden und dann noch vier Stunden — wenn dann aber noch keiner anbisset, werde ich allmählich ungeduldig!“

Das Letzte

Ältliche Dame: „Das Letzte, was Herr Bentler tat, war, daß er mir einen Kuß gab.“

Herr: „Das begreife ich.“

Ältliche Dame: „Wieso?“

Herr: „Nun, was mich betrifft, so wäre es auch das Letzte, was ich täte.“

Methode

„Die Frau Müller und die Frau Schreibleer sagen sich ja gegenseitig allerhand Dinge nach!“

„Was? So befreundet waren die beiden einmal?“

Geehen erschien:

Michel Vomland Der Hupfinger Wasil geht zum Bauerntheater Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch er zählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfrische in der bayerischen Bergwelt in der Richtung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehme unterhalten wird. So ist die Geschichte eines lustigsten Berges, das durch Einzug in den Böhmerwald eine schnell aufblühende Sommerfrische wird mit Bauerntheater und lustigen Dramen und Tränen einer Fremdenkatholik. Die Bauernstapen sind echt geschrieben, wie es war, aber kann, der bayerisch mit ihnen in Beziehung ist.



Ein Geschenkbuch von besonderer Art! Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirsh Verlag, München, Herrnh. 10

Älteste und
führende Zeitschrift
auf dem Gebiet der
neuzeitlichen und
künstlerischen
Raumaussstattung



47. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6,50 / Einzelheft RM. 2,00 postfrei.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTTGART O 73

Unterricht

Professor: „Sagen Sie, Fräulein Haslig, wieviel Morphium würden Sie in einem solchen Falle dem Patienten verabreichen?“

Die angehende Krankenschwester: „Acht Gramm.“

Der Professor setzt ruhig seinen Vortrag fort. Plötzlich springt Fräulein Haslig mit kredebleichen Gesicht auf und unterbreicht ihn: „Oh! Ich meinte ein Achtel Gramm!“ Mit bedauerndem Kopfschütteln sagt der Professor: „Zu spät! Der Mann ist schon tot!“

Ausgeschlossen

Nichter: „Sind Sie mit dem Angeklagten befreundet?“

Zeugin: „Nein! Ich bin seine Schwiegermutter.“

Sicheres Zeichen

Tante: „Sag Händchen, was hast du mit dem Kuchen gemacht, den ich dir zum Geburtstagsgebakken habe?“

Händchen: „Den hab' ich der Lehrerin mitgebracht.“

Tante: „Oh! Der war doch für dich selbst. Aber es war nett von dir, auch an andere zu denken. Und hat die Lehrerin ihn aufgegessen?“

Händchen (strahlend): „Sicher! Sie war feierlich noch nicht wieder in der Schule.“

Bildung

„Was ist eigentlich Mesalliance?“

„Das weißt du nicht? Das war doch die große Schlacht gegen die Franzosen!“ Mi

DIE FOTO-SEITE



Drei Glaskugeln

Drei ganz gewöhnliche Glaskugeln, so wie sie unsere Kinder zum Spielen besonders gern in die Hand nehmen, dazu eine punktförmige Lichtquelle, und gegeben sind die herrlichsten Voraussetzungen, um in unerschöpflicher Vielseitigkeit mit der Kamera zu schaffen. Die Glaskugeln sind in ihrem Material fotografisch interessant, und weil sie dazu das Licht sammeln und brechen, liefern sie eigenartige Lichteffekte, die ja mit keiner Darstellungsweise so gut festgehalten werden können, wie gerade mit Hilfe der Fotografie. Wenn wir da zusehen, wie die Kugeln funkelnde und glitzernde Reflexe geben, so muß unser Fotoapparat höher schlagen.

Das also könnte ein nettes Thema für stille Stunden geben, wo wir uns einmal ganz intensiv mit der Kamera befassen wollen. Und weil es dazu neu und eigenartig ist, wird es auch Freude bereiten. Neben den Glaskugeln ist das Wichtigste eine möglichst punktförmige Lichtquelle. Am geeignetsten ist Bogenlicht. Da aber heute für gewöhnlich mit Glühlampen gearbeitet wird und Bogenlampen nur schwer aufzutreiben sind, werden wir einen Ausweg suchen müssen. Dazu kleben wir uns aus schwarzem Karton einen Tubus, der sich nach dem einen Ende zu verjüngt. Das zweite Ende wird auf den Reflektor der Kunstlichtquelle gesetzt, so daß das Licht nur aus der kleinen Öffnung austreten kann, die etwa einen Durchmesser von 5–10 cm haben soll. Das Licht wird dabei zwar wesentlich geschwächt; doch unsere Motive können ja stillhalten. Zur Bestimmung der richtigen Belichtungszeit wird am besten zunächst ein Versuch gemacht.

Die Glaskugeln kommen nun auf einen weißen Karton, damit sie schöne Schatten liefern können. Die Lichtquelle werden wir für gewöhnlich tief stellen, damit die Schatten lang ausfallen. Denn wir wollen immer bedenken, daß im Grunde die Schatten die Hauptsache darstellen.

Rein motivisch ist es günstig, wenn wir dem Bilde nach den Seiten zu einen gewissen Abschluß geben. Durch den weißen Karton, auf dem die Glaskugeln liegen, ist er nicht gegeben. Das Weiß kann dem Bilde als Randabschluß keinen Halt vermitteln.

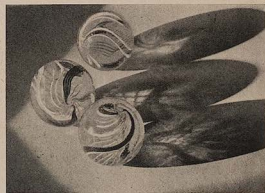
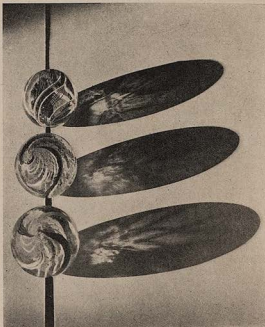
Deshalb sorgen wir dafür, daß an einigen Bildrändern irgendwelche an sich belanglose Schatten auftreten, die wir dadurch erzeugen, daß wir in den Lichtkegel der Lampe ein paar Gegenstände stellen. In der Praxis hat es sich erwiesen, daß diese Hilsschatten nicht zu weit von den Kugelschatten entfernt sein sollen. Auf diese einfache Weise bekommt das Bild einen guten Abschluß. Zu einer unserer Aufnahmen (bei der die drei Glaskugeln in einer Reihe auf einer schwarzen Linie liegen) geben wir eine Skizze wieder, welche die Anordnung und den Aufbau genau veranschaulicht. Dabei wird es nebenher interessant sein zu wissen, daß die schwarze Linie dadurch entstand, daß zwei Kartons in einer Entfernung von wenigen Millimetern nebeneinander gelegt und in die dabei entstehende Rinne die Kugeln gebracht wurden. Rein durch Schattenbildung erscheint diese Rinne im Foto schwarz.

Die Lage der Schatten ergibt sich vom Motiv her. Wir werden unsere Aufnahmen entweder im Seiten- oder Gegenlicht anfertigen, damit die Schatten gut sichtbar werden und im Bilde auch als Hauptsache auftreten. Auch diagonale Schattenführung ist günstig.

Die Kamera bringen wir auf ein Stativ mit Kugelenkel. Wir müssen sie ja nach unten neigen, da diese Motive natürlich nur in der Aufsicht wirken können. Jede Kamera ist für solche Aufnahmen geeignet, auch mit dem Kleinformat werden wir dieses Thema bewältigen. Bestizt das Gerät keine Naheinstellvorrichtung, so hilft eine Vorsatzlinse. Wobei für die Kontrolle im Sucher die notwendig bei Nahaufnahmen entstehende Parallaxe beachtet werden muß.

Und ganz allgemein: Bei solchen Studien nicht blindlings drauflosklicken. Wenn wir Ausschnitt und Beleuchtung mit Sorgfalt bestimmen, werden wir auch unsere Freude an diesem Thema haben.

gl—L.



Vor allem abends

brauchen Deine Zähne Chlorodont

JUGEND-
Jahrgänge

1901–1904 in Original Einband, farblos erhalten, verkleinert. Preisangabe zur Weiterleitung unter LK 41 an den Verlag der „Jugend“, München, Erlangen.

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

1936 / JÜNGER NR. 41 / 6. Oktober 1936

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLD WEISS-ROTHL. — für die Anzeigen: GEORG POSSELT, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG AG, München. — Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. EMMERICH MORAWA, i. P. Morawa & Co., Wien I, Wollzeile 11. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG, München. — Druck: G. HIRTH VERLAG AG, Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herrestraße 19. — D.A. III, V.J. 5709. — Entere, as second class matter, Postoffice New York, N.Y. — Manuscripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“, München, Herrestr. 19, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Es ist erreicht

Weps

Weps



Stalin: „Erst wenn ich die ganze russische Bevölkerung habe erschießen lassen, ist das Ideal eines Staatsorganismus erfüllt“.